

DER FLUSS

Gary Paulsen

CARLSEN



Flussbett war nicht sehr breit – drei bis vier Meter vielleicht, von einem Ufer zum andern. Dennoch strömte das Wasser mit beharrlicher Kraft dahin.

Ja, die Schönheit der Nacht hatte den Sieg über die Mückenplage davongetragen. Brian stand da und schaute – und ließ seine schützende Jacke von den Schultern gleiten.

Irgendwann hörte er Derek neben sich atmen. »Unglaublich«, sagte er. Und Brian war froh, dass auch dieser nüchterne Wissenschaftler, für den nur Fakten und Formeln zählten, anscheinend für die Schönheit der Wildnis empfänglich war. Endlich sah er nicht nur die Gefahren einer ungezähmten Natur, sondern auch ihre Schönheit ...

»Ich hatte beinahe vergessen«, seufzte Brian, »wie schön es war – dort draußen am See. Später träumte ich manchmal davon. Keine Alpträume, sondern ganz normale Träume von Abenteuern im Wald, von dem Zauber dieser unberührten Welt. Und dann erwachte ich in meinem Zimmer – den Verkehrslärm im Ohr und die trüben Straßenlaternen vor den Augen und ich war traurig. Ich vermisste diese Welt, ja, ich vermisste die Wildnis.«

»Abgesehen von den Moskitos«, grinste Derek.

»Tja«, lachte Brian. »Bis auf die Moskitos.«

Plötzlich war ein kühler Hauch aufgekommen. Während die beiden noch miteinander sprachen, hatte sich die Nachtkälte auf den See und die Landschaft gelegt. Und wie auf ein geheimnisvolles Zeichen waren die Moskitos verschwunden.

»Kaum zu glauben«, sagte Derek. »Von einem Moment zum andern sind die Quälgeister weg.«

»Hast du noch nie ihre Bekanntschaft gemacht? Bei eurem Überlebenstraining im Dienst der Regierung?«

»Doch«, nickte Derek. »Ganz klar. Aber ich habe nicht oft an solchen Trainingskursen teilgenommen. Nur ein paarmal – um zu sehen, wie es ist. Und für mich war es eine Pleite. Es gab immer genügend Zelte und Ausrüstung und Insektenspray. Das hat der Sache ihren Reiz genommen, weißt du?« Derek lachte leise. »Aber das werde ich ändern, bei unserer nächsten Team-Besprechung. Die Kurse stimmen einfach nicht, sie sind psychologisch falsch. Du hattest völlig Recht, all die Sachen im Flugzeug zurückzulassen.«

Später, als alles ganz anders gekommen war, als Brian kaum noch Hoffnung hatte, gaben Dereks Worte ihm die Kraft, trotzdem weiter ihre Rettung zu versuchen.

7

Der Regen kam nachts um elf Uhr. Derek fand noch Zeit, Späße zu machen: »Hattest du nicht gesagt, es würde sechseinhalb Stunden dauern? Jetzt waren es beinah sieben!«

Und dann prasselte die Sturzflut herab. Wasser, nichts als Wasser. Rasch waren die Wetterwolken aufgezogen; binnen Minuten hatten sie die Sterne und den Mond verdunkelt – und ihre Schleusen aufgetan.

Das war nicht einfach Regen. Es war ein donnernder Wolkenbruch, dessen Wucht die beiden fast in der matschigen Erde versinken ließ.

Sie waren wieder unter ihr Schutzdach gekrochen, um zu verschnaufen, nachdem die Moskitos sie endlich in Ruhe ließen. Aber die provisorische Hütte bot keinen Schutz gegen die Wasserfluten. Brian und Derek waren nass bis auf die Haut: nein, mehr als nass – sie waren eingeweicht und aufgelöst in Wasser.

Sie suchten Schutz unter den dichten Zweigen von Birken und Weiden, die am Ufer standen, aber auch die Bäume boten keine Rettung vor der Flut. Schließlich hockten sie geduldig im Unterholz und ließen alles über sich ergehen.

Ich bin so nass, als wäre ich mein Leben lang nass gewesen! dachte Brian. So nass, dass sogar meine Seele sich auflöst. Dabei floss ihm ein Wasserstrahl über den Rücken, beinah so stark wie aus dem Wasserhahn zu Hause in der Küche, schätzte er. Er erinnerte sich an seine Mutter – zu Hause am Tisch, am großen Tisch im Wohnzimmer. Mit einem Dach über dem Kopf!

Er hatte ganz vergessen, wie schön und anheimelnd es unter einem Dach sein konnte.

»Ist ja verrückt«, sagte er zu Derek, der neben ihm saß. Aber seine Worte gingen im prasselnden Regen unter. So lehnte er sich gegen den Stamm einer Birke, schloss die Augen und ließ die Sturzflut über sich ergehen.

Hier bin ich, dachte er, um Derek zu zeigen, wie man in einer solchen Situation überleben kann; wie ich's damals schaffte, allein in der Wildnis zu überleben. Ich tu's nur, um anderen Menschen zu helfen. Jetzt bleibt mir nichts anderes übrig, als geduldig auszuharren.

Irgendwie ging auch diese Nacht vorbei.

Kurz vor dem Morgengrau hörte es auf zu regnen. Ein sanftes Aufatmen ging über das Land, beinah ein warmer Lufthauch – der auch die Moskitos zu neuem Leben und neuer Angriffslust beflügelte. Als die Sonne endlich am Himmel stand und ihre wärmenden Strahlen über den See schickte, hatte Brian ein Gefühl, als sei er von einem Lastwagen überrollt worden, während er am Straßenrand spielte ... Alle Knochen taten ihm weh. Als er sich aber nach Derek umschaute, der – seine Jacke fest um den Kopf geschlungen – unter einem Baum kauerte, musste er lachen.

Derek erwachte von dem Geräusch, und er lugte aus seiner Jacke hervor. »Was ist da so lustig?«

Brian schüttelte den Kopf. »Ich finde es gar nicht lustig – aber du schaust so jämmerlich aus.«

»Du solltest dich mal selber sehen.« Derek grinste. »Wie eine ersoffene Ratte.«

»So fühle ich mich auch.«

Sie standen auf, stemmten sich hoch und Brian tappte zum Ufer hinunter. Er zog sich aus, bis auf die Unterhose, und hängte seine Kleider zum Trocknen an einen Ast.

Heute, so dachte er, noch heute müssen wir ein Obdach finden und einen Feuerstein zum Feuermachen und etwas zu essen.

Schon meldete sich der Hunger.

Nicht der Hunger, der später kommen würde, dieser schneidende Hunger, an den er sich so gut erinnern konnte und der ihm noch immer den Mund wässrig machte, wenn er an einem Supermarkt oder an einer Imbissbude vorbeiging.

Aber Hunger war da.

»Wir haben ein Problem«, sagte Derek plötzlich. Auch er war ans Ufer gekommen und hatte seine nassen Sachen ausgezogen, um sie zum Trocknen an einen Baum zu hängen.

»Das ist klar«, sagte Brian. »Wir haben eindeutig ein Problem.«

»Nein. Ich meine nicht die Dinge, die uns hier bevorstehen. Ich meine, wir haben ein Problem mit dir.«

»Was willst du damit sagen?«

»Du bist so ... still. Weißt du, ich sehe, dass du dich umschaust und nachdenkst, aber ich weiß nicht, was du denkst oder wonach du suchst. All dies muss ich wissen. Ich muss es aufschreiben, damit auch andere erfahren, was sie in einer solchen Situation tun sollten.«

Brian nickte. »Ich verstehe. Nur war ich das letzte Mal, als ich so etwas machte, allein.«

Wie seltsam! dachte Brian. Damals hätte ich alles dafür gegeben, jemanden bei mir zu haben, mit dem ich hätte sprechen können, mit dem ich alle Gefahren hätte teilen können. Jemanden, der mir zugehört hätte. Und jetzt, wo jemand bei mir ist, spreche ich nicht.

»Es ist ein sonderbares Gefühl, jemanden bei mir zu haben, hier draußen.«

Derek nickte. »Das ist's, was ich meine. Du musst mir alles erzählen – es objektivieren, damit ich es aufschreiben kann.«

Derek wanderte zurück zum Unterstand, wo er das Funkgerät und seine wasserdichte Aktenmappe zurückgelassen hatte. In der Mappe hatte er Notizbücher, jedes in einem Plastikbeutel, und jetzt holte er eines heraus, und einen Kugelschreiber, und begann eifrig zu schreiben. Nachdem er ein Weilchen geschrieben hatte, hob er den Kopf und sah Brian erwartungsvoll an. »Also. Ich bin bereit.«

Objektivieren! dachte Brian. Wie soll man solche Dinge objektivieren?

»Na, ich denke gerade daran, dass wir uns heute eine sichere Schutzhütte bauen müssen. Wir müssen heute auch Feuer machen und wir müssen heute etwas zu essen finden ...«

Ich klinge wie ein Katalog! dachte Brian. Als ob ich aus dem Telefonbuch vorlesen würde.

Aber Derek nickte und fing an zu schreiben, und Brian dachte daran, was er am liebsten gesagt hätte: Wir sollten das Funkgerät holen und ein Flugzeug rufen und nach Hause fahren und einen dicken Hamburger essen, eine Malzmilch trinken, vielleicht ein paar Becher Cola schlürfen, ein Steak mit Bratkartoffeln verputzen ...

Er schüttelte den Kopf.

»Sag mal«, rief Derek. »Was hast du eben gedacht?«

Brian starrte ihn an und schüttelte den Kopf. »Es würde dich nicht interessieren. Nur Blödsinn.«

Er wandte sich ab und ging zurück zum Lagerplatz. Es war genug, fand er. Genug von diesem Geschwätz, dieser »Objektivierung«. Noch eine Nacht wie diese wollte er nicht überstehen müssen.

Sie zogen sich wieder an und Derek schnappte sich seine Mappe. Brian trug den Sender. Dann wandten sie sich nach links und marschierten am Ufer entlang. Erster Grundsatz, dachte Brian: Niemals das Ufer aus den Augen verlieren, sonst verirrst du dich. Er erinnerte sich an Derek, der hinter ihm hertrötelte, und wiederholte den Satz für ihn.

»Danke«, sagte Derek ganz sachlich. Wie er dort stand, so hilflos ein Notizbuch in der Hand und die Tasche unterm Arm, sah er aus wie eine Witzfigur aus einem alten Film, und Brian hatte Schwierigkeiten, ein ernstes Gesicht zu wahren.

»Genau das meinte ich mit Objektivierung.«

»Wir suchen jetzt nach einem Feuerstein, nach einem Unterstand und nach Nahrung«, sagte Brian. »Und all dies gleichzeitig. Immer, bei allem was man tut, muss man Nahrung suchen. Dort vorne am Rand der Lichtung – siehst du die Baumstämme dort?«

Derek nickte.

»Mit etwas Glück werden wir dort Maden finden. Später.«

»Maden –?«

»Klar. Die Bären fressen sie gerne. Sogar mit Vorliebe. Im Moment könnte ich noch keine Maden oder Nacktschnecken hinunterwürgen. Doch in drei Tagen, wenn wir bis dahin nichts anderes finden und auch keinen Fisch fangen können, werden sie ganz appetitlich sein.«

»Maden und Nacktschnecken?«

Brian lächelte. »Ich dachte, du hättest schon an Überlebenstrainings teilgenommen?«

»Oh, wir haben Eidechsen und Schlangen gegessen und solche Sachen. Das Training findet immer in der Wüste statt. Bislang, jedenfalls. Ich glaube, das wird sich ändern. Und in der Zeitung steht oft von Leuten, die sich von Ameisen oder Heuschrecken ernähren – aber ich habe noch nie gehört, dass jemand Maden gegessen hat.«

»Man darf sie nicht kauen«, sagte Brian. »Das wäre zu ekelhaft, glaube ich. Sie zu zerbeißen, mit Eingeweiden und allem, wie grausig. Sie sind so weich und – na, einfach so glibberig. Aber wenn man sie in Blätter einwickelt und am Stück hinunterschluckt ...«

»Gut«, nickte Derek, und kitzelte in sein Notizbuch. »Maden und Nacktschnecken.«
Brian blieb stehen und sah Derek an. »Essen ist die Hauptsache.«

»Wie meinst du das?«

»Wie ich es sage. Hier draußen in der Natur, in der Welt überhaupt, ist Nahrung das Ein und Alles. Was immer wir sonst noch sind, wir und die ganze Schöpfung – es ist bedeutungslos, sobald wir nichts zu essen haben. Ich habe irgendwo gelesen, dass alles, was der Mensch ist, was der Mensch jemals war oder sein wird, all seine Gedanken und Träume, Liebe und Hass und alle kleinen und großen Projekte, nur von ein bisschen Ackerboden und Regen abhängig ist, die man braucht, um Getreide zu ernten. Nahrung.«

»Hört sich an, als hättest du gründlich darüber nachgedacht.«

»Ich hab an nichts anderes gedacht – immer wieder an Nahrung. Auch die anderen Tiere, die Vögel, die Fische, bis hinab zu den Ameisen, sind unentwegt auf Nahrungssuche. Sie suchen nach Fressen. Das ist's, worum es in der Natur vor allem geht. Die Suche nach Nahrung. Und wenn man hier draußen in der Wildnis ist und überleben will, muss man nach Nahrung suchen. Immer wieder Nahrung. Zuerst das *Essen*.«

So verging dieser erste Tag. Gegen Mittag fanden sie ein paar Himbeerstauden im Gebüsch. Es war keine reiche Ernte. Vielleicht hätten die Beeren für einen allein ausgereicht. Aber für zwei Personen war es ein mageres Frühstück. Immerhin, es war schon etwas, und die beiden zwängten sich in Unterhosen durch das Gestrüpp und pflückten alle Beeren, die sie finden konnten. Sie fanden auch Traubenkirschen – diese roten Früchte, die Brian damals »Bauchweh-Kirschen« genannt hatte – , aber Brian schüttelte den Kopf. »Später, wenn uns nichts anderes übrig bleibt, und auch dann nur in kleinen Mengen ...«

Brian zog weiter am Ufer entlang, immer wieder stehen bleibend und wartend, und schließlich wurde ihm klar, worauf er wartete – worauf er die ganze Zeit gewartet hatte:

Auf den glücklichen Zufall.

Du wanderst dahin und beobachtest, und du strengst dich an und tust all dies, bis du irgendwann Glück hast. Wenn du Pech hast, musst du auch dies hinnehmen. Wenn es aber anders kommt und du Glück hast, musst du bereit sein.

Am späten Nachmittag hatten sie Glück. Wie es so häufig geschieht, kam das Glück als Folge eines unglücklichen Zufalls.